

Oeschgen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **82 (2008)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

litten, kehrte er wieder zurück. Er wurde ein zweites Mal, diesmal in die Höhlen des Chinzes, verbannt. Dabei musste ihm das Recht eingeräumt werden, sich jedes Jahr um einen Hahnschritt seinem Hauswesen nähern zu dürfen. Seither hört man nichts mehr von ihm.

109 Vom Dorfnamen

Den Namen Eiken leiten einige Dorfbewohner von den grossen Eichenwäldungen ab, die vor Zeiten das ganze Tal bedeckten und worin die Bevölkerung damals so dünn verteilt gewesen sei, dass man ein grosses Stück Land um eine Speckseite erhandeln konnte. Andere aber suchen den Namen so zu erklären: Die Hauptzelg der Gemeinde heisst im Bläjen. Hier am Bach standen in alten Zeiten Bläjen, das heisst Eisenschmelzen. Der Dorfname komme daher von Eithofen, was soviel bedeute wie die Höfe bei den Schmelzöfen, denn früher habe man statt Feuer oder Ofen auch Eit gesagt. Aus Eithofen sei später Eitkon und schliesslich Eiken geworden.

Der Aufseher, der über dieses Gewerbe gesetzt war, plagte seine Arbeiter bis aufs Blut. Am Ende empörten sie sich und warfen ihn in den Schmelzofen. Damit nahm das Unternehmen ein Ende, und nur der Dorfname erinnere noch daran.

110 Die Erdmännlein im Lenzenstiegrab

Oeschgen

Vor vielen Jahren, als die Fähre noch über den Rhein führte, gingen einmal zwei Nachbarinnen nach Murg, um mit Eiern und Butter zu hausieren. Die eine war ihre Ware bald los und kehrte heim, während die andere bis gegen Abend von Haus zu Haus ziehen musste, bis sie das letzte Ei verkauft hatte. Als sie mit dem Fährschiff über den Rhein fuhr, war es stockdunkel. Die Frau fürchtete sich, und als sie in den Hardwald kam, fing sie an zu rennen. Plötzlich merkte sie, dass sie ihr Geld verloren hatte. Schluchzend suchte sie es. Da stand auf einmal ein kleiner Mann vor ihr und fragte sie, warum sie weine. Sie erzählte ihm ihren Umstand, und dass sie nun auch den Weg nach Hause nicht mehr finde. Das Männlein lächelte und bat sie, sie möge ihm doch helfen die Kohlen aufzulesen, die da überall herumliegen, er werde ihr dann den Weg zeigen. Sie half ihm und hatte bald eine Schürze voll aufgesehen. Nun befahl ihr das Männlein, sie solle

die Kohlen mit nach Hause nehmen, sie könne sie vielleicht brauchen. Glücklich kam sie unter die heimatische Dachtraufe. Wie sie die Kohlen ausschütten wollte, da klingelte es. Es waren lauter funkelnde Goldstücke. Da hatte sie eine grosse Freude. Am andern Morgen erzählte sie ihrer Nachbarin ihr Erlebnis. Diese aber machte ein finsternes Gesicht. Das Männlein war ihr nämlich auch erschienen, aber sie war zu faul gewesen, die Kohlen aufzulesen. Das reute sie ihrer Lebtag, denn der Zwerg erschien seither nie mehr.

Die Erdmännlein wohnten im Lenzenstieggarten, in tiefen Höhlen. Sie halfen den Bauern gerne bei der Arbeit. Hatte man am Abend auf einer Matte ein paar Mahden gemäht, so war am nächsten Morgen die ganze Arbeit getan, und das Gras lag schön verzettelt an der Sonne. Auf dem Acker zog der Bauer die erste Furche, und am andern Tag war der Acker gepflügt. Leider sind die fleissigen Männlein verschwunden. Die Leute waren ihnen nicht dankbar und auch unzufrieden, wenn sie dem einen mehr Arbeit verrichtet hatten als dem andern. Und als eines Tages zwei Bauern deswegen Streit bekamen und zankten und fluchten, da sind sie spurlos verschwunden, und ihre Höhlen zerfielen.

111 Das Fronfastenweiblein

In früheren Zeiten, als die Frauen an den langen Winterabenden noch das Spinnrad drehten, sass man gerne zusammen, bald in diesem, bald in jenem Haus. Beim Schein eines Öllichts arbeiteten die Frauen, während die Männer sich auf der Ofenbank breit machten und tubakend allerlei Schnurren und Sagen erzählten. In der Fronfastenzeit aber wurde das Spinnrad nachts um zehn Uhr auf die Seite gestellt, und man begab sich zu Bett. Einmal arbeitete eine Frau über diese Zeit hinaus. Da, es schlug vom Kirchturm eben halb zwölf Uhr, ging plötzlich die Stubentür sperrangelweit auf, und ein graues Weiblein stand mitten in der Stube. Mit bösen Blicken musterte es die Frau und übergab ihr drei leere Spulen. «Bis Mitternacht müssen die fertig gesponnen sein, sonst holt dich der Böse bei lebendigem Leib», krächzte die Erscheinung und verschwand. Die Frau in ihrer Angst rief Gott und alle Heiligen um Hilfe an und machte sich eiligst ans Werk. Beim ersten Glockenschlag stand das Weiblein wieder da, klein, hager, mit langen dünnen Fingern und mit unheimlich grossen Augen und langen Zähnen. Doch die bedrängte Frau war eben mit der letzten Spule fertig geworden. Schweisstriefend überreichte sie die gefüllten Spulen, und das Gespenst verschwand. Seither spannt im Dorfe niemand mehr in den Fronfastentagen über die Zeit hinaus. Das Weiblein muss als Strafe für eine begangene Untat in der Fronfastenzeit sein Unwesen treiben.



Das Fronfastenweiblein

Timo Rager

112 Die verwünschte Jungfrau zu Oeschgen

Auf einem Hügel, der vor dem Fricktaler Dorf Oeschgen liegt, deuten noch Mauerreste und verschüttete unterirdische Gänge auf das Schloss hin, das hier einst gestanden hat. Als der Burgherr nicht aufhörte, die Leute unbarmherzig zu plagen, haben es die Bauern zuletzt zerstört. Darauf war hier jeden Karfreitag mitternachts ein unterirdisches Rumpeln und Tosen zu hören. Als zu dieser Zeit ein Mann vorüberging und das Getöse vernahm, schlüpfte er neugierig und herzhaft in eines der Löcher im Hügel. Durch einen langen Gang kam er zu einer Eisentüre, die sich von selber öffnete, und darauf in einen prächtig mit Teppichen behangenen Saal. Hier sass auf einem Ruhebett eine Jungfrau, neben ihr auf einer Goldtruhe ihr Schosshündlein. Sie bot ihm gegen drei Küsse alle ihre Schätze an. Der Mann dachte, derlei lasse sich leicht tun, wenn man damit so viel auf einmal verdienen könne, und gab ihr denn sogleich einen Kuss. Doch jetzt schoss ein Schlangenhaupt aus dem Rumpf der Jungfrau hervor. Gleichwohl machte er sich zum zweiten Kuss bereit, und auch diesmal gelang es trotz dem Hündlein, das gross anschwell und zerrend, heulend und reissend an ihm emporsprang. Gleich darauf war die Jungfrau in eine ungeheuerliche Kröte verwandelt, und mit Grausen rannte nun der Mann fort.

113 Die Erdbiberli auf dem Frickberg

Frick

113a Winzige Leute wohnten einst in den Waldungen am Frickberg in Steinhöhlen, durch die sie sich gar hübsch und nach der Ordnung ihre Tagelichter gebrochen hatten. Bei Tag erblickte sie zwar niemand, wenn aber in der Dämmerung, spät am Abend, ein Bauer nach einem heissen Erntetag seine Garben auf dem Feld nicht alle heimbringen konnte, dann kamen die kleinen Leute zu ihm herunter und halfen, dass er Schober und Mandel nicht über Nacht auf dem Acker stehen lassen musste. Auch ins Dorf herein kamen sie an Winterabenden z Stubete und halfen Hanfstengel reiten oder Flachs spinnen. Ein Mann versichert, er habe als Knabe noch manches Mal ihre Wohnungen weit in den Berg hinein begangen, die Erdbiberli aber seien damals schon ausgezogen gewesen, weil ihnen die vorwitzigen Leute durch die Taglöcher hinein Asche geworfen hatten.

113b Andere erzählen: «Solang die Sommertage waren, spazierten die Erdmännlein beim Sennen auf dem Berg umher, und solang die Winternächte dauerten, sassen sie drunten beim Bauern im Zeindlematthof und ergötzen sich an den Dorfneugigkeiten.